

Mit oder ohne Stall

Alpine Nutztierhaltung im Licht wechselnder alpwirtschaftlicher Konzepte

Auf Schweizer Alpen standen noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein kaum Stallungen. Das änderte sich nach 1880 auf Initiative von alpwirtschaftlichen Vereinen und landwirtschaftlichen Ämtern. Ein eigentlicher Bauboom in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts brachte zahlreiche Ställe hervor. Seit 1980 ist eine interessante Kehrtwendung zurück zu den Anfängen feststellbar. Heute werden wieder viele Alpen bewirtschaftet, ohne die vorhandenen Stallungen zu benutzen.

Man muss sich die frühe Schweizer Alpwirtschaft ohne Stallbauten vorstellen. Archäologische Untersuchungen zu Alpstationen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit ergaben, dass zwar einräumige Sennhütten und Milchkeller, jedoch keine eigentlichen Stallungen, höchstens Pferchanlagen für Schafe und Ziegen, errichtet wurden.¹ Das Rindvieh verbrachte den ganzen Alpsummer über im Freien, auch in der Nacht. Bei Schneefall trieben die Hirten ihre Herde auf einen tiefer liegenden Stafel oder in den Wald. Frei stehende Bäume, Buchen oder Wettertannen, boten bei Hitze genügend Schatten. Schafe und Ziegen hielten sich in noch höheren Berglagen auf. Auch sie verbrachten den Sommer selbstverständlich ohne Stallungen; gemauerte Pferche dienten dem Schutz vor Raubtieren wie Wölfen oder Bären. Nur die Schweine, die Abfälle der Käseproduktion verwerteten, hielt man in kleinen Ställen oder Verschlägen. Diese Tiere haben die ungeliebte Gewohnheit, die kostbare Grasnarbe der Alpweiden mit ihrem kräftigen Rüssel aufzuwühlen und zu beschädigen.

Unterkunft für Sennen

Noch bis ins frühe 20. Jahrhundert boten die Gebäude auf Genossenschaftsalpen einen ärmlichen Anblick. Meist gab es nur eine kleine, aus einem einzigen Raum bestehende Sennhütte ohne weitere Stallungen. Auf Privat- und Familienalpen hingegen entstanden bereits um 1500 mehrräumige Sennhütten, die nach 1800 gar mit Stube ausgestattet sein konnten.² Befand sich ein Stall

neben der Hütte, so wurde das Vieh nur dann darin eingestallt, solange der kleine Notvorrat an Heu bei Schneefall reichte (Abb. 1). Die Älpler waren froh, wenn sie der rauchigen Sennhütte entfliehen und im Heuraum eines Alpstalls die Nacht verbringen konnten. Auch wenn Sennhütte und Stall voneinander getrennte Bauten bildeten, so standen diese doch ganz nahe beieinander. Der Alpstall blieb ein funktionaler Teil der Sennhütte.

Auf den Privatalpen des Berner Oberlands, des waadtländischen Pays d'Enhaut und von Freiburg etablierten sich mit der aufblühenden Fettkäserei (Gruyère) seit dem 17. Jahrhundert komfortablere und grössere Vielzweckgebäude, die Sennereiraum, Stube, Schlafkammer und Stallungen unter einem Dach vereinigten. Dagegen vermieden die Bauern im Maggiatal sowie auf den hoch gelegenen Alpweiden der Rovana- und Lavizzara-Täler Investitionen in frei stehende Bauten und nutzten die von der Natur bereitgestellten *splüi* und *gronde* unter grossen Granitfelsen als Unterkünfte für sich und die Ziegen. Dieses System der Unterkunftsbeschaffung findet man zwar in vielen, oberhalb der Waldgrenze alpwirtschaftlich genutzten Gebieten der Alpen, aber wohl nirgends so häufig und raffiniert wie im Tessin.³

Was ist ein guter Stall?

Die Ansichten darüber, wie ein Stall idealerweise für das Rindvieh beschaffen sein muss, gingen und gehen weit auseinander. Sollte ein Stall *gut* für die Tiere oder für den Ertrag und damit für den Bauern sein? Die Bauweise alter Ställe passt zu Tieren, die nicht die Leistungsmerkmale heutiger Züchtungen aufweisen. Eine Kuh des 17. Jahrhunderts beispielsweise verfügte über eine Risthöhe von rund einem Meter und gab etwa 700 Kilogramm Milch pro Laktationsperiode. Eine heutige Kuh hingegen misst am Widerrist etwa 1,35 Meter und liefert im Durchschnitt 6500 Kilogramm Milch. Zwischen 1850 und 1911 nahm das Lebendgewicht von Braunvieh um durchschnittlich 47%, die jährliche Milchleistung um 41% zu.⁴

Lange Zeit herrschte betreffend Stallbauten die Meinung vor, die Tiere müssten vor Kälte geschützt werden. Davon war ins-

besondere der Stallbau im Mittelland und in den Bergtälern betroffen. Dementsprechend baute man eher niedere, dunkle und kaum belüftete Stallungen. Es kam vor, dass Vieh in solchen Stallungen erstickte, wie Beispiele aus dem Appenzellerland belegen (Abb. 2).⁵ Erst mit den Reformen im Verlauf des 19. Jahrhunderts wuchs die Einsicht heran, dass Licht und Luft auch in Ställen ausreichend verfügbar sein sollten – genau wie in den Behausungen der Menschen auch.

Reform der Alpwirtschaft

Mit der Agrarkrise in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erwuchs der Schweizer Alpwirtschaft Konkurrenz aus dem eigenen

Land.⁶ Zahlreiche Bauernbetriebe des Mittellandes waren von Ackerbau auf Milchwirtschaft umgestiegen und verarbeiteten in den Talkäserien während des ganzen Jahres Milch. Dazu kam, dass der Ertrag der Alpweiden drastisch zurückging. Die traditionellen, unterdessen veralteten Betriebssysteme führten zur schleichenden Vernachlässigung der Alpweiden, sodass sich Gegenmassnahmen aufdrängten.

Persönlichkeiten wie der Berner Pfarrer Rudolf Schatzmann (1822–1886) oder der Glarner Nikolaus Tschudi (1814–1894) trugen mit Vorträgen, Wanderkursen und Fachbeiträgen in Zeitschriften wesentlich zur Reform der Schweizer Alpwirtschaft bei.⁷ Alpinspektoren besuchten neu die Alpen und klassifizierten Be-



1 Stall in Niederlammerbach, Gemeinde Unterschächen UR (Aufnahme 1997). – Vor 1900 erbaute Alpställe waren klein und wurden eher selten benutzt.

triebe und Zustand der Weiden nach einheitlichen Kriterien. Die Inspektoren stellten unter anderem fest, dass sich bisher niemand ernsthaft um die Düngung der Alpweiden gekümmert hatte. Die Tiere liessen ihren Kot zwar überall fallen, doch die Kuhfladen verzögerten den Graswuchs beträchtlich. Eine effizientere Düngung liess sich nur erreichen, wenn die Tiere eingestallt, Mist und Jauche in entsprechenden Lagerstätten gesammelt und anschliessend auf der Weide ausgebracht wurden. Obwohl auch tierhygienische Gründe eine gewisse Rolle spielten, etwa der Schutz vor Ungeziefer und Schneefall, lag doch der primäre Grund für die Errichtung von Stallbauten in der Möglichkeit, den Kot der Tiere als Dünger zu sammeln.

So entstanden in der Zeit zwischen 1900 und 1950 auf vielen Alpen erstmals überhaupt Ställe; einige davon mit einer ungewohnten Länge von über 50 Metern (Abb. 3). Viele der neu errichteten Ställe wurden allerdings gar nicht benützt, wie die Inspektionsberichte aus der damaligen Zeit zeigen. Die Äpler hielten an ihren alten Gewohnheiten und Überzeugungen fest. Dank Bauernschläue entstanden im Gotthardgebiet (und darüber hinaus) mit finanzieller Unterstützung des schweizerischen Militärdepartements Alpställe, die häufiger von Soldaten und Maultieren als von Kühen benutzt worden sind.

Bauweisen im 19. und im 20. Jahrhundert

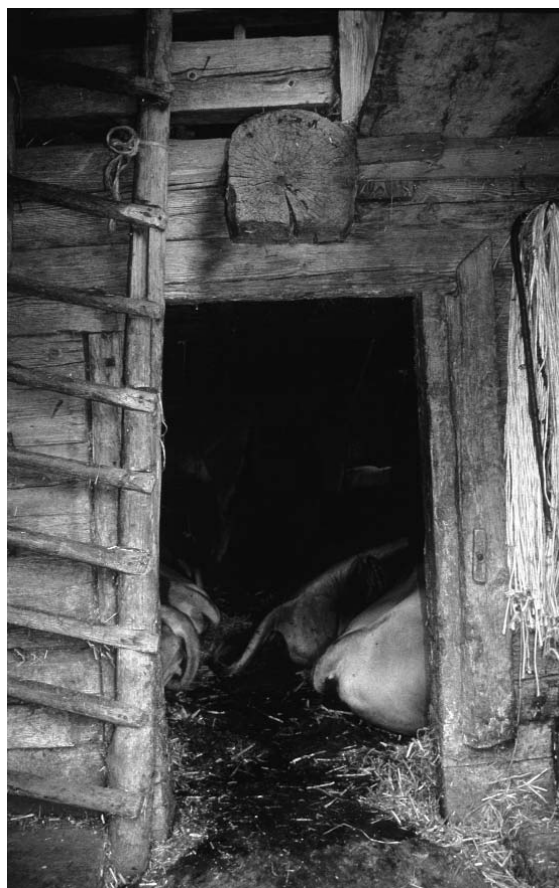
Waren die ältesten Ställe noch aus Baumstämmen zu Rund- oder Kantholzblockbauten gezimmert oder aus Bruchsteinen errichtet, hielten mit den von Bund und Kantonen finanziell unterstützten Meliorationsbauten⁸ auch modernere Baumaterialien auf den Alpen Einzug: Beton, Stahl, Wellblech, Eternit, später auch verleimte Schichtholzbinder drängten die traditionellen Baumaterialien zurück. Um den Kostendruck beim Bau von Alpställen aufzufangen und gewisse Standards der Konstruktion zu fördern, entwickelten die kantonalen Meliorationsämter Normtypen in Elementbauweise.⁹ Bauten der 1960er-Jahre zeigen eine eigenwillige Form und tragen wohlklingende Namen wie Schwyzer- oder St. Gallerstall. Fertigbauelemente prägen die Alpställe im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts.

Während sich das Äussere der Alpställe wandelte, blieb das Innenleben noch längere Zeit bei der bewährten alten Ausstattung. Meist genügte ein Erdboden, selten mit Bohlen überdeckt, als Standplatz für Rinder oder Kühe. Die Futterkrippe setzte sich aus einem niederen Mauersockel, einem Brett, dem sogenannten Barmenladen und einer Stallwand zusammen. Durch die Bohrlöcher im Barmenbrett konnten die Tiere bei Bedarf mit einem kurzen Strick festgebunden werden (Abb. 4). Ein Mistgraben war, falls überhaupt, nur ansatzweise vorhanden.

Eine interessante Neuerung des frühen 20. Jahrhunderts stellt der sogenannte Krankenstall dar (Abb. 5). Darunter hat man sich kein Gebäude mit weiss gekachelten Wänden vorzustellen – das blieb der modernen Käseküche vorbehalten –, sondern ein kleines

Abteil innerhalb der Alphütte. In unmittelbarer Nachbarschaft zu den Sennen und Hirten konnten kranke Tiere beobachtet und gepflegt, aber auch von den gesunden Herdentieren getrennt werden.

Schweine fanden entweder in einem kleinen Verschlag innerhalb oder, was häufiger vorkam, ausserhalb des Alpstalls Platz. Fehlte ein Grossviehstall, richtete man den Schweinen eine kleine, frei stehende Hütte ein. Für den Sennen, der die Rückstände der Käsefabrikation, die Molke oder Schotte, den Schweinen in den Futtertrog zu schütten hatte, war für den Standort des Schweinestalles die Distanz zur eigenen Hütte ausschlaggebend.



2

Zeitgenössische Tendenzen in der Alpwirtschaft

Die Stallungen in der Tal- und Berglandwirtschaft wuchsen bis in die 1980er-Jahre an Fläche und Volumen zunehmend an und überstiegen die Wohnbauten der Bauern um ein Vielfaches. Ein Vielzweckalpgebäude im ernerischen Meiental aus dem Jahre 1965 weist über eine sieben Mal grössere Fläche auf als ein typologisch vergleichbares Objekt aus dem Schächental von 1836.

Seit den 1980er-Jahren führten Umwälzungen in der ganzen Landwirtschaft zu neuen Tierhaltungskonzepten. Neu wurden Mutterkuhhaltungen¹⁰ oder Freilaufställe anstelle von Anbindestallungen propagiert. Dies wirkte sich insofern auf die Alpweiden aus, als man die bereits vorhandenen Alpställe, ohnehin nur spo-

radisch genutzt, aufgrund der neuen Prioritäten nun umso konsequenter leer stehen liess. Nach dem Bauboom in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kehrte man wieder zu den Anfängen zurück und bewirtschaftete Alpen, ohne die (vorhandenen) Ställe zu nutzen.

Anstatt die Kühe zur Sennhütte oder zum Stall zu treiben, um sie dort zu melken, führt man sie neuerdings zu Melkständen. Typischerweise bestehen diese aus Betonplatten, die mit einem Rohrgestell versehen werden, an dem die Kühe angebunden werden können. Ein Allradfahrzeug bringt das portable Melkaggregat zur Plattform und die Sennen melken die Kühe maschinell. Danach bringt der Transporter die Milch zur Sennhütte oder zum



3

2 Kuhstall in Hundwil AR (Aufnahme 1999). – Enge Platzverhältnisse für die Kühe.

3 Ruosalp, Gemeinde Unterschächen UR. – Von Kulturingenieur Dominik Epp 1909 entworfener Rinderstall. Der Stall ist 56 Meter lang und bietet 240 Rindern Platz.

bereitstehenden Kühllastwagen und die Kühe nehmen ihren Weidegang wieder auf (Abb. 6).

Lebens- und Identitätsraum Alp

Früher waren Hirten oft kaum besser dran als die ihnen anvertrauten Tiere: Sie mussten in windigen und rauchigen Steinhütten oder gar unter Felsen übernachten. Grundsätzlich war der Umgang mit Kühen in den Schweizer Alpen während langer Zeit eine reine Männersache.¹¹ In bestimmten Tälern des Wallis bewältigten allerdings auch Grossmütter, Kinder und ledige Frauen die Alpwirtschaft und halfen darüber hinaus den Männern oft im Talbetrieb beim Heuen, bei der Feldarbeit sowie im Rebberg.

Die Vorstellungen darüber, was Tiere sind oder sein sollten, gehen zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern von Stadt und Land, zwischen Bäuerinnen und Nichtlandwirten oft weit auseinander. In der Landwirtschaft haben Tiere vorwiegend einen Nutzen zu erbringen. Daraus abzuleiten, für Bauern sei eine Kuh bloss ein Objekt, wäre allerdings falsch. Beim Zuhören eines *Gesprächs* von Bauern über Kühe, beim Verfolgen einer *Gant*, auf der Kühe versteigert werden, oder beim Erleben einer *Alpabfahrt* wird man eines Besseren belehrt.

Menschen verbinden mit Tieren – aber auch mit deren Behausungen, den Ställen – sehr viele Erinnerungen. So können Gebäude durchaus zu Identifikationsobjekten werden, auch wenn sie



4



5



6

4 Äsch, Gemeinde Unterschächen UR (Aufnahme 1979). – Ältere Alpställe sind sehr einfach eingerichtet.

5 Alp Sunnsbiel, Gemeinde Andermatt UR (Aufnahme 1982). – Von Bund und Kanton finanziell unterstützte Sennhütte mit Krankenstall (rechter Teil) von 1929.

6 Wassen UR, Sustenpass (Aufnahme 1986). – Auf vielen Alpen werden die Kühe heute maschinell an Melkständen gemolken. Die Milch wird an einem zentralen Ort weiter verarbeitet.

ihrem ursprünglichen Zweck nicht mehr dienen. Dies zeigt sich am Beispiel der Alpgenossenschaft Borter, die 2002 die Sanierungen ihrer zerfallenden Alpegebäude im Turtmanntal abschloss.¹² Seit den frühen 1970er-Jahren sind der genossenschaftliche Betrieb eingestellt und die Weiden an einen einzigen Genossenschaftler verpachtet. Der hohe Stellenwert der Land- und Alpwirtschaft im Wallis und die mit der Alp verknüpften Erfahrungen sind seit Jahrhunderten zentraler Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses der dortigen Gesellschaft. Von den 16 Geteilen der Borteralp besitzen nur noch drei eigenes Vieh. Alle aber haben sich materiell und ideell an der Sanierung beteiligt und damit gezeigt, dass für sie die Bauten und die Landschaft nicht nur Lebens-, sondern auch Identitätsraum geworden sind. Mit der Renovation der Alpsiedlung haben sich die Alpgenossenschaftler selber ein Denkmal geschaffen.

Résumé

En Suisse, jusqu'à l'époque moderne, on ne construisit aucune étable sur les alpages. Des fouilles archéologiques effectuées dans les Alpes à la fin du Moyen Age et au début de l'époque moderne ont montré que, certes, des cabanes de bergers comportant une seule pièce et des caves à lait furent érigées, sans que l'on construise pour autant de véritables étables pour le bétail. Ce n'est qu'avec la crise agraire de la deuxième moitié du XIX^e siècle, lorsque de nombreuses entreprises de la vallée commencèrent à fabriquer elles-mêmes du fromage qu'un changement décisif s'amorça. L'économie alpine traditionnelle, avec son système d'entreprises obsolète, fut concurrencée par des exploitations situées en vallée. Après 1880, elle reçut un soutien professionnel et financier. A l'initiative de certaines personnalités comme le pasteur bernois Rudolf Schatzmann, on assista à une vaste intensification de l'économie alpine. Pour accroître les rendements, de nouvelles étables furent construites, le fumier fut récolté et épandu sur les alpages. Après un boom de la construction dans la première moitié du XX^e siècle, on revient aujourd'hui à la période des débuts en exploitant les alpages sans toutefois utiliser les étables (existantes).

Riassunto

Fino all'epoca moderna non si costruirono stalle sugli alpeggi svizzeri. Le ricerche archeologiche sulle stazioni alpestri del tardo Medioevo e dei primi secoli dell'epoca moderna attestano la costruzione di cascinie di alpigiani con un unico locale e di cantine del latte, ma non di veri e propri ricoveri per il bestiame. Una svolta decisiva si ebbe solo con la crisi agraria della seconda metà del XIX secolo, che indusse numerose aziende di pianura a produrre formaggio in proprio. In seguito ai modi arcaici di produzione, l'economia alpestre tradizionale dovette fronteggiare la pressione della concorrenza esercitata dalle aziende di pianura. Dopo il 1880 l'economia alpestre iniziò a beneficiare di un sostegno professionale e di un aiuto finanziario. Per iniziativa di singole personalità, tra le quali il pastore Rudolf Schatzmann di Berna, prese

avvio un potenziamento strutturale ad ampio ventaglio dell'economia alpestre svizzera. Per accrescere le rese si costruirono nuove stalle e si sfruttò il concime raccolto in pianura per fertilizzare gli alpeggi. Dopo il boom edilizio nella prima metà del XX secolo, oggi si tende di nuovo a tornare alle origini e a praticare l'alpicoltura senza utilizzare le stalle (preesistenti).

ANMERKUNGEN

1 Heidenhüttli, *25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum*, hrsg. vom Schweizerischen Burgenverein, Basel 1998.

2 Benno Furrer, *Die Bauernhäuser des Kantons Uri*, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hrsg.), Basel 1985, S. 375–377; Heinrich Christoph Affolter, *Die Bauernhäuser des Kantons Bern*, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hrsg.), Basel 1990, S. 159–171.

3 Siehe auch den Beitrag von Flavio Zappa im vorliegenden Heft, S. 28–35.

4 Hans Brugger, *Die schweizerische Landwirtschaft 1850–1914*, Frauenfeld 1978, S. 189. <http://www.freundtriesdorf.de/triesdorfertiger.html> (Stand: August 2008).

5 Isabell Hermann, *Die Bauernhäuser der Kantone Appenzell Innerrhoden und Appenzell Ausserrhoden*, Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde (Hrsg.), Herisau 2004, S. 304.

6 Benno Furrer, «Die Alpegebäude der Zentralschweiz. Die Beeinflussung der Gebäudeformen durch Produktions- und Organisationsformen der Alpwirtschaft», in: *Jahrbuch für Hausforschung*, Bd. 45, Marburg 1997, S. 80–81.

7 Ebd., S. 71–94.

8 Meliorationsbauten bezeichnen Wohn- und Wirtschaftsbauten, die mit fachlicher und finanzieller Hilfe von Bund und Kantonen errichtet oder umgebaut werden, um die Ertragskraft und die Wohnverhältnisse zu verbessern (meliorieren). Die Projektierung erfolgt oft durch Kulturingenieure.

9 Alfred Struby, *Alpgebäulichkeiten – Normaliensammlung, zusammengestellt unter Benützung verschiedener kantonaler Beiträge*, Bern 1939.

10 Mutterkuhhaltung meint das Folgende: Eine Mutterkuh dient nicht der Produktion von Milch, entsprechend wird sie nicht gemolken. Das Kalb säugt am Euter der Kuh bis zum Absetzen im Alter von ca. 10 Monaten.

Kühe und Kälber verbringen ihre ganze Zeit gemeinsam auf der Weide.

11 Im Gegensatz zu den alpinen Sennenkulturen war anderswo das Melken von Kühen Frauensache. Männer, die Kühe molken, wurden der Sodomie verdächtigt. Wer um 1500 in Basel mit den Eidgenossen sympathisierte, lief Gefahr, als «Kuhschweizer» beschimpft zu werden. Einen Eidgenossen «Kuhschweizer» zu schimpfen, konnte einem durchaus den Kopf kosten. Angaben gemäss: Cornelia Thürlemann, *Basler Zeitung*, 08.01.2001.

12 Thomas Antonietti, «Der Lebensraum Alp ist auch Identitätsraum», in: *Heimatschutz/Sauvegarde*, 2003, Nr. 1, S. 15–16.

ABBILDUNGSNACHWEIS

1, 4–6: Benno Furrer. – 2: Hans Eugster. – 3: Aus: Ambros Püntener, *Alpinspektionsbericht der Korporation Uri 1905–1908*, Altdorf 1909

ADRESSE DES AUTORS

Dr. Benno Furrer, Schweizerische Bauernhausforschung, Hofstr. 15, 6300 Zug, benno.furrer@di.zg.ch